

№ 367.

München
Schubertstraße 6.

Wien I.
Dongasse 4.

XXXII. Bd. Nr. 1.

Farbig illustrierte Wochenschrift
für Humor und Kunst.



(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten).



Natürlich!

„Halten Herr Lieutenant das Küssen auch für gesundheitschädlich?“
„Über natürlich — wo Mädels einen immer gleich tot küssen wollen!“

Moderner.



Herr: „Fräulein, mit Ihnen ginge ich freudig bis ans Ende der Welt.“
 Fräulein: „Gut! Aber damit wir die Sache bequemer haben, lernen wir's Radfahren und dann radeln wir zusammen dahin.“

Druckfehler.

Der bei dem Festeßen servierte Lendenbraten war der reinste Lederbissen.

In der Nähe der Kaserne fanden größere Terrainankäufe statt zur Erheiterung der Exerzierübungen.

Zeitgemäße Vorbereitung.

A.: „Warum verbringen Sie so viel Zeit mit dem Lösen von Verzierbildern?“

B.: „Will mich zum Kunstkritiker ausbilden.“

Lehre.

Ward ein geringes Los dir auch beschieden,
 Blick' nicht zu viel um dich und sei zufrieden
 Und preise das Geschick, von Dank bewegt,
 Wenn's keinen Neid in deine Brust gelegt. W.

Kaltfederblüte.

„... Und fürwahr, was für Schweiß hat es ihn gekostet, bei vierzig Grad Kälte dem Nordpol so nahe zu kommen ...“

Scherzfrage.

Wer war der berühmteste Wursthändler des Altertums?

„Nicht der berühmteste, sondern der älteste.“

Modernes Surrogat.

— „Haben Sie viel von der Welt gesehen?“

— „Gewiß! — besitze ja eine großartige Ansichtspostkartensammlung.“

Ein pflichtgetreuer Gatte.



„Sie haben ja heut' immer zwei Maß zu gleicher Zeit vor sich stehen?“

„Ja, sehen Sie, ich hab' meiner Frau fest versprochen, heut' um neun Uhr zu Haus zu sein und da muß ich mich beeilen, daß ich zu meinem Quantum komm'!“

Das öde Herz.



Der kleine Amateurphotograph.

Hans (zu seiner älteren Schwester): „Weißt Du, wenn Du mir jetzt den Kuchen nicht gibst, photographiere ich Dich morgen, wenn Du noch nicht gewaschen und gekämmt bist und zeige das Bild Deinem Bräutigam!“

Zum abgewöhnen.

Freundin: „Nachdem Dich der Husar so schmäzlich betrogen, wolltest Du Dich nie mehr mit einem männlichen Wesen einlassen und gestern sah ich Dich doch wieder mit einem schmucken Feuerwehrmann.“

Köchin: „Der soll ja auch bloß den vom Husaren angefachten Brand in meinem Herzen löschen.“

Maliziös.

Wirt: „Ich möchte gern einen klassischen Spruch hier über meinem Büfett anbringen lassen; wüßte ich nur welchen.“

Gast: „Schreiben Sie doch: ‚Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zu teil.‘“

Boshaft.

Dame: „Halten Sie die Frauen zum Studium für befähigt?“

Herr: „Unbedingt! Die Examina müssen sie doch geradezu glänzend bestehen, wo sie einem nie eine Antwort schuldig bleiben.“

Ein naiver Duellant.



Der Bankier Blütenstein bekommt Streit und wird auf Pistolen gefordert. Seiner gesellschaftlichen Stellung zuliebe acceptiert er das Duell, welches aber resultatlos verläuft. Nur Blütensteins Cylinder wird von einer Kugel durchbohrt. Nachdem die üblichen Formalitäten beendet sind, naht sich Blütenstein dem Baron v. Stollwitz und spricht: „Herr Sekundant, muß er mir jetzt kafen einen neuen Cylinder?“

Abgewinkt.

Dame: „Herr Müller, Sie sollten sich endlich auch eine bessere Hälfte suchen.“

Junggefelle: „Ach wissen Sie, ich bleibe schon lieber ein schlechteres Ganzes.“

Gründungsplan.

Studiosus Müller: „Ich möchte nur wissen, wie das die Amerikaner anstellen, daß sie nur so eine Stadt nach der andern gründen!“

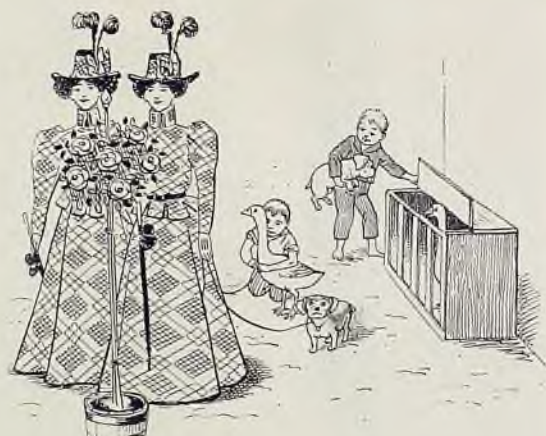
Studiosus Süffel: „Ganz einfach! Einer gründet sich ein Wirtshaus und andere bauen Häuser drum herum!“

Die Natur überlistet.

Im Künstlerkreise eines Variété-Theaters unterhält man sich lebhaft über das erste Auftreten eines Tierstimmen-Nachahmers. „Das ist noch gar nichts,“ meint die Soubrette, „ich hatte einen Freund, der das Schluchzen der Nachtigall so täuschend nachahmte, daß ein im Nebenhause wohnender Poet anfang, Gedichte zu machen.“ — „Kinderei,“ erklärte der Komiker, „mein Kollege Spukerl in Brünn ahmte das Krähen des Hahnes so großartig nach, daß trotz der späten Abendstunde jedesmal — die Sonne aufging.“

Die beiden Gänse.

(Ein Rubenreich.)



So wird's kommen.



Studentin (einem hübschen jungen Manne nachblickend): „Reizender Käfer!“

Das andere Ich.

Eine lustige Studentengeschichte
von F. G. German.

Adellos ging es bei dem Gastmahle des Prorektors her, welches Se. Magnificenz alljährlich den Chargierten der Korporationen seiner Universität gab. Von unserem akademischen Turnverein hatten der schlanke Vorsitzende, der stämmige Turnwart und der Schriftwart mit der schlägerdurchfurchten Wange der liebevollen Einladung zum Festschmause Folge geleistet.

An der blumengeschmückten und gerichreichten langen Tafel saßen die Vertreter, von Gefühlen der Eintracht durchweht, in bunter Reihe in ihren funkelnagelneuen Pefeschen und dazwischen an gut gewählten Plätzen, als Mittelpunkt je einer Vertretergruppe, der behäbige Gastgeber, die liebenswürdige Dame und die zierlichen, vielumworbenen Töchter des Hauses. Unser Vorsitzender Reichmann hatte das Glück und die Ehre, Ihre Magnificencia, die Frau Prorektor, zu Tische führen und an ihrer grünen Seite die Freuden des Mahles genießen zu dürfen. Sei es nun, daß die feine Gestalt der Gastgeberin, die geistvolle und ungezwungene Unterhaltung und die stetige, liebevolle Aufforderung, den wohl bereiteten Speisen und dem perlenden Trank volle gebührende Ehre anzuthun, unseren Reichmann die Zahl der auf das Wohl des hohen Gönners und der huldvollen Gönnerin geleerten Kelchgläser zu zählen vergessen ließen oder war es allein der märchenhafte Zauber, der in dem blauen Augenpaar der geselligen Tischnachbarin lag oder überhaupt die angeregte Stimmung der Tafelrunde — kurz und gut, unser werter Erster fand nach Aufhebung der Tafel, daß Galilei die mechanische Beschaffenheit der Erde richtig erkannt hatte, wenn er trotz allen Widerspruchs behauptete „und sie bewegt sich doch!“

Arm in Arm mit seinen beiden Corpsbrüdern, welche Inanspruchnahme heute nicht nur die Freundesliebe, sondern auch die Schaumweintüfte zu bewerkstelligen wußte, schlug er den Weg zur Kneipe ein, wo die Freunde der Schilderung



„Ich sage Ihnen, diese Donnerkeil'sche Familie ist kolossal vornehm, da bringen die jungen Grafen sozusagen — Monocles mit auf die Welt!“

Das andere Ich.

des Festessens im traulichen Raume harreten.

Unterwegs begegnete einer der jüngsten Füchse unserem Kleeblatt, der kaum Reichmanns Schwäche erkannte, als er auch schon wieder einen seiner unübertrefflichen Ränke geschmiedet hatte. Unter irgendeinem Vorwande eilte er voraus zur Kneipe und weihte die dort Anwesenden in seine teuflischen Pläne ein, die sofort zur Ausführung kommen sollten.

Als die Chargierten die Kneipe betraten, wurden sie mit den üblichen Jubelrufen empfangen und unter der vollendetsten Geschäftigkeit der Füchse an die Tische geleitet.

„Nun wie war's, Brenner?“ fragte ein altes Semester als Gehilfe des ränke schmiedenden Füchseleins unseren Reichmann, der zufrieden lächelte, als er seinen Schwerpunkt durch einen Stuhl unterstützt fühlte.

„Großartig“, rief begeistert der Vorsitzende, welchem auf das erste Mal die Namensunterschiebung nicht auffiel. Brenner war aber gleichfalls ein Corpsbruder, gerade wegen Examensstudiums zu Hause und hatte nur heute dem Reichmann seine Examenspefeschke, mit welcher er erst kürzlich bei den Professoren seine Examensbesuche gemacht hatte, leihweise überlassen.

Das mitverschworene alte Haus, das sah, daß es mit größerem Kaliber auf Reichmann schießen müsse, fuhr harmlos fort: „Aber wie kommt es denn, daß sie Dich, Brenner, zum Mahle schickten, es war doch zuerst Reichmann bestimmt?“

„Ach, Unsinn“, stöhnte unser Held, „was Brenner, was Reichmann? Ich bin doch Reichmann!“

„Das ist gut“, rief es aus der Corona, die zur Unterstützung der Suggestion an die Streitenden herangetreten war, „jetzt hält sich der für den Reichmann! Du mußt dem süßen Weine gut zugesprochen haben!“ „Pah!“ murmelte Reichmann, den der Schlaf zu übermannen suchte, und fuhr in die Tasche, „da steckt ja meine Legitimationskarte! Da lest selber!“

„Fritj Brenner, cand. jur.“ las da unter donnerndem Hallo der Umstehenden unser krasser Fuchs und zeigte dem Reichmann die tatsächlich aus der Pefeschke entnommene, derart lautende

Das andere Ich.

Karte. — „Dann weiß ich selber nicht, — — —“ stammelte Reichmann und überließ sich willig dem Schlafgotte, der ihn aus den Klauen seiner Peiniger befreite.

Unser Held soll aber seit jener Zeit jedem fremden prüfend in die Augen schauen, um bei ihm den Schelm zu entdecken, wenn er ihn harmlos fragt: „Habe ich die Ehre mit Herrn Studiosus Reichmann?“

Druckfehler.

Der neue Lehrer pflegte vorzugsweise an das Ohrgefühl der Schüler zu appellieren.

Anno 2000.



„Schaffner, ein Herrenkoupé.“



GEDANKEN-SPLITTER

Man schickt sich in manches, was sich nicht schickt.

Mancher bewundert die Natur nur auf der Leinwand.

Manches kommt weit her, und es ist doch nicht weit her.

Wie manches stolze „Niel!“ haben ein paar kleine Jahre widerlegt!

Unsere eigenen Fehler mißfallen uns meist erst dann, wenn wir sie an anderen sehen.

An manchen Menschen findet man nur deshalb nichts, weil man nichts hinter ihnen sucht.

Manche Illusion, die wir begraben hatten, lebt uns mit unsern Kindern und für sie wieder auf.

Es gibt Geistesblitze, die den einzelnen erleuchten, die Menge aber verheeren, wenn sie bei ihr zünden.

Auch Gedankensplitter glänzen, gleich Diamanten, oft nur durch die Art der Fassung.

Was man hat, beurteilt man immer anders, als was man haben will.

Es müssen recht nüchterne Menschen sein, denen das Herz nur bei einem guten Essen aufgeht. Sothis.

Nicht jeder, der einen Kopf hat, hat Kopf.

Das Sollen schmiegt sich öfters dem Wollen, als das Wollen dem Sollen.

Alles hat seine Zeit — nur der Mensch selbst fängt an, keine mehr zu haben. Sothis.

* * *

Nach und nach im Leben lernen Wir das Leben selber kennen Und wie wir auf falschen Wegen Oft nach unserem Glücke rennen; Bis im Alter wir erfahren, Was der Jugend Rätsel waren. R. & S.

* * *

An sich selbst glauben, das ist der verbreitetste Aberglaube.

Durch eigene Kraft emporzukommen, dazu gehört — fabelhaftes Glück. A. G.

* * *

Am teuersten, aber am willigsten bezahlen die Menschen ihre Thorheiten. v. B.

* * *

Bei der Erreichung erweist sich ein vermeintliches Endziel oft als Etappe. S. M.

Der rücksichtsvolle Sohn.

Sohn: „Heute hat mich der Lehrer gefragt, ob Du mir bei der französischen Aufgabe geholfen hättest?“

Vater: „Hast Du es eingestanden?“

Sohn: „Ich bewahre . . . ich werd' Dich doch nicht blamieren!“

Im Born.



Gefoppter Sonntagsjäger: „Ist dieser Oberförster ein boshafter Kerl; ich glaub', der bringt's fertig und dressiert die Wildsauen in seinem Revier nächstens aufs Klettern!“



Die weiße Weste.

Humoreske von Th. Müller.

Wir befinden uns in den Räumen der Hof-Wäsche- und Bügelanstalt, des ersten Etablissements dieser Branche in der Stadt.

An einer langen Tafel sind circa zwanzig hübsche junge Mädchen mit Plätten beschäftigt.

Der Ton der zwischen denselben geführten Unterhaltung belehrt uns sofort, daß wir es nicht mit gewöhn-

lichen Bediensteten, sondern mit jungen Damen zu thun haben. Alles Töchter aus guten Familien, die hier unter tüchtiger Oberleitung die Behandlung der Wäsche von der größten bis zur feinsten aus dem Fundament erlernen. Die ganze Skala von Bügeleisen, Couvriezangen u. s. w. wird hier mit Eleganz gehandhabt — natürlich fehlt dabei aber auch hier und da ein kleineres oder größeres Malheur nicht.

Soeben mußte wieder eines passiert sein und zwar ein großes, denn es ertönte ein Schrei, aus dem man deutlich den Schrecken heraushören konnte.

Wie auf ein Signal eilten die jungen Damen, nachdem sie ihre heißen Werkzeuge versorgt hatten, insgesamt der Unglücksstelle zu, das heißt, sie scharten sich um diejenige, welche den Schrei ausgestoßen hatte.

Es war eine hübsche Blondine, deren ohnehin große braune Augen, durch den Schrecken noch mehr erweitert, fassungslos auf eine weiße Herrenweste starrten. Was da passiert war, war allerdings schon ein grand malheur! Auf dieser tadellos gewaschenen, blendend weißen Herrenweste zeigte sich in schärfsten Konturen der braune Abklatsch des zu heiß verwendeten Plätteisens, deutlicher gesagt, sie war durch dasselbe total versengt.

Das erwähnte Fräulein vergoß Thränen, während die übrigen jungen Damen schauderten. Wenn das die gestrenge Lehrmeisterin sah, dann konnte es wieder schöne Vorwürfe geben,

Vorwürfe, die man um so mehr fürchtete, als sie sich dabei absolut kein Blatt vor den Mund zu nehmen bemühte und den Nagel auf den Kopf traf.

„Über Helene,“ fragte ein feines Stimmchen, „wie ist denn das zugegangen?“

„Ach,“ schluchzte Fräulein Helene, „ich weiß es eigentlich selbst nicht, ich dachte gerade über etwas nach . . .“

„So, so!“ meinte eine andere der Damen, aus deren Stimme man den unbezähmbaren Schall heraushörte, „schon wieder? Hör mal Helene, Dir passiert dieses tiefe Nachdenken in der letzten Zeit aber häufig, ich glaube immer, ich glaube immer . . .“

„Was?“ brauste Helene auf.

„Nun,“ meinte die andere so recht sanft, „ich glaube immer Du, . . . nun ja! . . . Du bist verliebt!“

Fräulein Helene wurde unter dem Geficher der übrigen blutrot. „Es ist schlecht von Dir, Malwine“, rief sie entriistet, „mich bei einem solchen Unglücke auch noch zu verspotten, Du sollst Dich schämen!“

„Nun so sei doch wieder gut, alte Helene, Du kennst doch meine rasche Art; verzeihe mir und ich helfe Dir sicher aus der Patsche . . . da den Versöhnungsfuß . . . und nun her mit dem Unglücksgilet, Du bist doch zu aufgeregt um es fertig zu machen! Ich will es fertig plätten und dann, ich schwöre es Dir, schmuggle ich es in das richtige Paket, ohne daß unsere gestrenge Lehrmeisterin das geringste davon ahnt. Wird dann reklamiert, so kann sie uns alle zwanzig auszanken, auf eine kommt dann nicht viel!“

„Bravo Malwine!“ rief die Corona, „Du hast eben immer das Herz auf dem rechten Fleck!“

„Wie diese Weste einen richtigen Fleck auf dem Herzen!“ kalauerte der unverbesserliche Kobold, dann stoben sie auseinander und begaben sich wieder an ihre Arbeit, denn man hatte aus dem Nebengemache das hohe Organ der nahenden Directrice vernommen.

* * *

„Frau Fröhse . . . Frau Frööööhse! Wo stecken Sie denn?“
„Hier bin ich ja schon, Herr Uffessor, was soll's denn?“

Die weiße Weste.

„Was es soll! Meine Weste will ich haben oder neunundneunzig Schock . . .!“

„Aber so beruhigen Sie sich doch, ich habe ja schon das Hausmädchen und auf Ihren Befehl auch noch drei Dienstmänner in die Wäscheanstalt geschickt, es muß ja alle Augenblicke eines von ihnen kommen!“

Donnernd warf der Assessor Mengden die Thüre seines Chambre garnie zu und raste innerhalb dessen vier Wänden weiter in Hemdärmeln umher.

„Auf Ehre, diese Situation ist schauderhaft, im höchsten Grade schauderhaft! Unten wartet der Wagen, mit dem ich meine Brautjungfer zur Hochzeit des Amtsrichters abholen soll und mir fehlt noch die Weste, die weiße Weste, die bei solchen Anlässen unbedingt nötige, frischgewaschene weiße Weste! O ich Thor, der ich mich auf die sonst sprichwörtliche Pünktlichkeit dieses vermaledeiten Institutes verließ, das mich nun so aufsitzen läßt, wo ich mir doch so leicht hätte eine neue besorgen können . . . Himmelbombenelement, wo ist meine Weste, meine weiße Weste will ich haben . . .!“

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre und das schweigende Hausmädchen brachte das Paket aus der Wäscheanstalt.



Der Assessor that einen Jubelschrei und riß es rasch auf — um im nächsten Augenblicke ein Wutgebrüll auszustoßen.

Er hatte seine weiße Weste — — — aber in welchem Zustand! Versengt war sie, schmächtig versengt! Ein ganzes Bügeleisen war auf der Stelle abgedrückt, wo ihm das Herz im furchtbarsten Zorne schlug! Frau Fröhse, welche ebenfalls hereingekommen war, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und ihr Gesicht drückte das tiefste Mitleid aus.

„Herr Assessor einen Augenblick, ich hole Ihnen — das Beste fällt einem doch immer zuletzt ein — die weiße Weste meines seligen Christian!“ Im Handumdrehen war sie wieder da, aber der Assessor donnerte sofort: „Hinaus, sage ich Ihnen, augenblicklich hinaus, die kann einem Nilpferde passen, nicht aber mir!“ Frau Fröhse entfernte sich tiefgekränkt, statt ihrer

erschieden nach und nach die drei Dienstmänner, welche den Bescheid brachten, daß das Paket schon hier sein müsse — der Assessor konnte nichts anderes mehr thun als die geballten Fäuste in unendlicher Wut zum Himmel zu strecken. Ganz kaputt ließ er sich auf einen Stuhl nieder und rief auf erneutes Klopfen mechanisch „herein!“

Es war der Kohn diener vom unten harrenden Wagen, der ihm erklärte, daß nun kein Bruchteil einer Sekunde mehr zu verlieren sei, wenn man noch einigermaßen recht zum Standesamte kommen, die Hochzeit nicht unmöglich machen wolle.

„Aber ich bitte Sie, wie kann ich denn in dieser Weste . . .“

Der Kohn diener betrachtete sich diese anfangs ganz erschrocken, schließlich zeigte sein Gesicht aber wieder das obligate, „angenehme“ Grinsen und er sagte:

„Es geht doch, Herr Assessor — wir knöpfen den Frack eben einfach zu!“

Der Assessor stand einen Augenblick wie erstarrt, dann machte er Miene, den Helfer in der Not zu umarmen, aber er besann sich, daß keine Zeit mehr dazu übrig war — flugs wurde die Toilette vervollständigt, flugs ging's zum Wagen hinab und flugs führte ihn dieser vor das Haus seiner Brautjungfer.

* * *

Man saß beim Hochzeitsmahle und der Assessor Mengden war sicher der fröhlichste Gast. An seiner linken Seite, an seiner Herzseite, saß die von ihm schon so lange heimlich verehrte und geliebte! Sie war zum Entzücken heute. Dieses wundervolle blonde Haar und diese herrlichen, großen, braunen Augen — er konnte sich nicht satt sehen.

Anfangs hatte sie freilich geschmolzt, weil er sie erst so spät abgeholt hatte; sie hatte geglaubt, sein Herz triebe ihn über dieser Gelegenheit alles andere zu vergessen — er hatte sich nämlich in seiner Verlegenheit recht ungeschickt entschuldigt.

Nun war sie aber wieder unendlich lieb und gut! Er mußte an sich halten, um sie nicht vor allen Leuten an seine Brust zu ziehen, das Champagnerglas zu erheben und den Anwesenden zuzurufen: „Da seht her, da ist wieder ein glückliches Paar, das auch bald Hochzeit machen möchte!“ denn daß ihm das herrliche Mädchen neben ihm auch herzlich gut war, das sah er heute deutlicher als je aus ihren schönen Augen leuchten. Warum also zögern und das Glück ihr Jawort zu bestützen nicht schon heute genießen?

Dem Assessor ward heiß zu Mute — er öffnete den Frack. Im selben Momente ertönte aus dem Munde des Fräuleins ein Wehlaut. Erstaunt folgte der Assessor ihrem Blicke, der starr auf die linke Seite der Weste gerichtet war.

O dieser verdammte Fleck, an den er nicht mehr gedacht hatte, nun sah sie ihn doch! Er ward rot und verlegen und erzählte ihr in fliegender Eile die „Leidensgeschichte der weißen Weste“ und schloß seine, wie er glaubte, humoristisch gefärbte Expektoration mit den schneidigen Worten:

„ . . . ich sage Ihnen, Fräulein Helene, ich könnte dieses Scheusal, das mir diese Schmach anthat, noch jetzt mit meinen eigenen Händen erwürgen; wenn ich je in meinem Leben ein Frauenzimmer gehaßt habe, so ist es diese . . . ich . . . ich . . .“

Toderschrocken hielt er inne; seine schöne Nachbarin lehnte, bleich wie ein Wachsbild, mit schlaff herabhängenden Armen im Sessel, die Lider waren schwer über die schönen Augen herabgesunken und unter dieselben hatten sich tiefe Schatten gegraben.

Er fuhr wie elektrisiert vom Stuhle auf — was war denn passiert? Auch die Gesellschaft hatte den Zwischenfall bemerkt, von allen Seiten eilte man herbei. Aber der Assessor ließ niemand nahe kommen; mit starken Armen hob er sie empor und

Die weiße Weste.

trug sie in ein Nebengemach, wohin die Eltern der jungen Dame erschrocken folgten. —

Das plötzliche Unwohlsein war vorüber, aber ein nicht zu dämmender Thränenstrom war gefolgt. Es war den Eltern sowohl als auch dem Assessor ganz unmöglich Licht in die Situation zu bringen. Letzterer konnte nichts anderes thun, als die Mama, auf ihr Verlangen hin auf das genaueste von dem Vorhergegangenen zu unterrichten, wobei natürlich die „Leidensgeschichte von der weißen Weste“ wiederholt wurde, es fehlte kein Tipfelchen, auch nicht der dramatische Schluß.

Wie Sonnenschein ging es über das Gesicht der klugen Mama; sie hatte eine Frage:

„Sagen Sie, Herr Assessor, wo lassen Sie Ihre Wäsche waschen?“

„Nun in der Hofwaschanstalt von Meier selbstverständlich!“

„Ahhh! Dacht' ich's doch . . . Helene . . . ?“

„Ach ja, und nun bin ich für ihn ein Scheusal, das er erwürgen will . . . er haßt mich . . . er, er, ahhh!“

Der Assessor war ganz perplex. Doch die Mutter klärte ihn über den Zusammenhang auf — da sank er freilich in die



Kniee und stammelte Entschuldigung auf Entschuldigung, von denen jede begann: „Wenn Du Engel mir nicht verzeihst, dann . . .“

Aber sie verzieh ihm!

Vom Exerzierplatz.

Unteroffizier (zu den Rekruten): „Na, Kerls, mit euch kann man mal keine Prunkmanöver machen!“

Naturgeschichtliches.

Lehrer: „Was kannst Du mir vom Löwen sagen?“

Pepi: „Er . . . er . . . er ist immer gelb und manchmal großmütig!“

Von der internationalen Hundeausstellung.



Pfauenpudel (Schweif aufgekräuselt).

Modernisierte Wiegenlieder

gesungen von einer alten Wärterin.

Im Sommer:

Schlafe mein Kind — sei stad!*
Deine Mutter weilt im Bad';
Dein Vater braucht die Kneipp'sche Kur;
Nun haßt Du mich alleinig nur,
Dum schlafe mein Kind, sei stad!

Im Herbst:

Schlafe mein Kind — sei stad!
Weil auf die Promenad'
Und ins Theater, auf Soireen
Jetzt Deine Eltern fleißig gehn;
Schlafe mein Kind, sei stad!

Im Winter:

Schlafe mein Kind — sei stad!
Denn draußen schneit es g'rad';
Mama läuft Eis, Papa läuft Ski,
Dazwischen aber tanzen sie.
Schlafe mein Kind, sei stad!

Im Frühling:

Schlafe mein Kind, sei stad!
Deine Mutter fährt jetzt Rad;
Dein Vater bracht' heut' Geld nach Haus,
Doch fürchte ich, es reicht nicht aus.
Schlafe mein Kind — sei stad! G. Jargedeck.

*) sta.

Der Genius.

Humoreske von G. Zimmermann-Girschfeld.

Auf der Straße, die zu einer großen, glänzenden Stadt führte, wandelte eine lichte und hehre Frauengestalt einher. Reiches, aschblondes Haar floß ihr vom Scheitel und am Körper hernieder, wie des Mondes Strahlen herabrieseln an einer Marmorsäule, und das blaue, tiefe Auge schaute klar und sinnend über die Felder hin.

Nun kam der Genius — denn er war die Frauengestalt — in dem der Stadt gegen Abend vorgelagerten Villenviertel an. Vor einem stolzen Hause mit prächtigem Vorgarten und dahinter

Der Genius.

liegenden Baumpark hält sie still. In dem Hause wohnte ein Condichter mit stolzem Namen, und vor den trat sie, ruhig und ernst.

„Ich bin der Genius“, sagte die Gestalt, „nimm mich bei dir auf!“

„Wenn ich dich bei mir aufnehme“, entgegnete der Condichter, „was willst du mir dafür geben?“

Ich gebe dir wunderbare Melodien, neue, reiche Ideen, die Kraft, Höchstes und Unvergängliches zu schaffen; ich gebe dir das Sehnen nach dem Höchsten und Unvergänglichen . . .“

„Laß hören deine neuen Ideen und deine Melodien!“

Der Genius griff zur Harfe und spielte; der Condichter legte sich bequem in seinen weichen Sessel zurück und lauschte.

„Das war sehr schön“, sagte er, als die Frauengestalt geendet hatte, „aber so etwas ist heute nicht Mode. Kannst du dagegen etwas, das Ruhm bringt und Gold, das noch mehr einbringt wie meine Kunst, so laß hören.“

Der Genius sprach von stolzem Ringen mit einer widerstrebenden Welt; von dem steilen, steilen Weg zur Höhe, zu einer Höhe, auf der der auf ihr Ungelangen wie eine Leuchtsäule durch die Zeiten und Völker strahlen würde; aber der Komponist schüttelte lächelnd das Haupt: „Das alles kann ich nicht brauchen; wenn du nichts anderes kannst, dann geh!“

Trüb neigte der Genius sein Haupt und ging.

Er kam weiter zu einem Mann der Wissenschaft, der zwischen seinen Büchern und Retorten saß und die Geseze des Werdens und Lebens studierte. Er predigte diesem von neuen gewaltigen Entdeckungen und Erfindungen, die die Welt bewegen und umgestalten würden, vom stolzen Kampf mit der blinden Schar der Junftgenossen, von gigantischen Kriegen gegen eine ganze Welt, und der Gelehrte saß dabei mit flammenden Augen und glühenden Wangen. Als der Genius aber geendet hatte, erhob er sich, hüpfelte verlegen und sagte dann:

„Wunderbares Mädchen, deine Wissenschaft ist groß und schön; aber wenn du im Frieden leben willst, so bewahre sie tief, tief im Busen. Ich kann damit nichts zu thun haben, darum, — so leid es mir thut, — geh!“

Weiter ging die Frauengestalt und ging.

Sie kam in die eigentliche Stadt, kam an ragenden Türmen und Kuppeln vorüber, und endlich stand sie vor einem stolzen Gebäu, dem Theater des Stadtteils.

Daneben wohnte in einem hohen Hause in behaglich eingerichteter Wohnung ein junger Dramatiker, bei dem vorzusprechen sie sich entschloß.

„Nimm mich auf“, sagte sie zu dem Manne, „laß mich mit dir arbeiten! Einen Feuerbrand wollen wir schleudern in die Welt, ein weithinstrahlendes Leuchfeuer für die im dunkeln wimmelnde Menschheit; laß uns den Weg weisen in eine schöne, frohe Zukunft! Vielleicht werden die Menschen uns lästern, wie sie alles schmähend, das ihrem auf das Gegenwärtige gerichteten Sinn nicht begreiflich erscheint; uns Steine in den Weg rollen werden sie vielleicht und Dornen pflanzen zu den Seiten; aber ich will dich führen zu stolzer, einsamer Höhe, und wenn du dort stehst, dann sollst du vergessen Mühsale und Entbehrungen, Kummer und Thränen: Ueber dir die Sonne, die gewaltige, strahlende Sonne, so sollst du dann sterbenden Tod, den großen Tod.“

„Verrückt!“ dachte der junge Dramatiker bei sich, und dann erhob er sich und antwortete in bedauerndem Tone:

„Die Idee ist zweifellos groß und gewaltig; aber ich bin in einiger Verlegenheit, wie ich sie jetzt zur Ausführung bringen soll. Ich habe andere Arbeiten da; Arbeiten, die notwendig sind, weil Sie vor allen Dingen mir eine Position im Leben schaffen sollen. Wenn ich die erst habe, nun, dann wollen wir auch einmal über die Sache sprechen. Ich bin sonst durchaus nicht abgeneigt; aber jetzt ist's unmöglich, ganz unmöglich.“

Ein maliziöser Richter.

Richter (zur angejahrten Zeugin): „Und nun wollen Sie mir Ihr Alter klagen.“

Strafmildernd.

Verteidiger: „Hoher Gerichtshof, ich bitte zu berücksichtigen, daß mein Klient erblich belastet ist.“

Richter (zum Angeklagten): „Was war denn Ihr Vater?“

Angeklagter: „Eyrischer Dichter.“

Fatale Verwechslung.



— „Sie, Dienstmann, bringen Sie mir die Schachtel schnelligst ins Hotel!“



Dienstmann: „Ich bltt' schön, gnädiges Fräulein, der charmannte Herr dort hat mir aufgetragen, Sie schnelligst nachzubringen.“

— „Ach ich wußte es ja, daß noch der richtige Mann für mich kommen wird!“



Dienstmann: „So, gnädiger Herr, da ist die Schachtel!“

Der Genius.

Der Genius stand und sah den jungen Mann mit einem Witz an, vor dem er beschämt die Augen niederschlug; dann aber wandte sich die Frauengestalt und ging.

Nun mochte sie zu niemand mehr gehen, und sie irrte planlos in der Stadt umher.

Es wurde Abend, der Mond zog herauf, als sie sich müde auf einer Bank in einer Anlage niederließ. Kinder spielten auf dem Kies, Menschen gingen bald schnell, bald langsam vorüber, und der Genius saß und sann und schaute in den Abend mit trüb umflorten Augen.

Da kam ein großer, bleicher Mensch des Weges mit eingefallenen Wangen, aber wunderbar glänzenden Augen. Als er den Genius sah, stutzte er; dann trat er auf die Gestalt zu und fragte:

„Wer bist du, holde Frau, wer? Sah dich ich doch oft in meinen Träumen und Phantasieen; war es dein Bild doch, das mich vergessen ließ alle Mühe und Sorge, das mich tröstete in meinem Kummer und mich anspornte zu neuem Eifer, wenn die Kraft in dem noch immer vergebllichen Ringen erlahmen wollte. Sprich! Wer bist du? Wer?“

Die Gestalt erhob sich. „Ich bin der Genius und habe Obdach gesucht und keines gefunden, habe einen Menschen gesucht, dem ich mich geben könnte und keinen gefunden.“

„Meine Hütte ist klein,“ antwortete der blasse Mann, „und in ihr wohnen Armut, Hunger und Sorge; aber wenn du mit hingehen willst, so soll der beste Platz dir gehören.“

Der Genius erhob sich und ging mit dem blassen Poeten in dessen Hütte. Und dort teilte er hinfort mit der bleichen Armut, der verbitterten Sorge und dem starken Hunger den Raum mit dem blassen Mann.

Oft wollte der Poet verzweifeln, wenn Armut, Sorge und Hunger an seiner Seele rissen und ihn quälten; dann aber trat die lichte Frauengestalt an ihn heran, küßte ihn auf die Stirne und vergessen war die Gegenwart jener drei. Die Feder flog dann über das Papier und der Genius saß bei dem Blassen und lächelte ihn über die Schulter an und ein stolzes, stolzes Werk entstand . . .

Aber niemand glaubte dem blassen Poeten; sein Weg war ein Leidensweg über spitziges Gestein und Dornen . . . er starb elend in der Gegenwart jener drei: Armut, Sorge und Hunger, die ihn in seinen letzten Augenblicken noch frech angrinsten und ihm das Sterben schwer machen wollten. Aber der Genius drückte ihn an seine Brust und hob ihn empor zur Sonne, zur Sonne . . .

Und siehe, als der Basse gestorben war, da erinnerten sich seiner die Menschen. Sie fingen an, sein Werk zu kaufen, lasen es wieder und wieder und erhoben es in den Himmel; ein Genie nannten sie ihn, wallfahrteten zu seinem Grabe und bauten ihm ein Denkmal aus Marmor; und die Hütte in der er gewohnt, wurde Nationaleigentum und nur mit schwerer Ehrfurcht betrat man dieselbe.

Aber auf dem Grabe des blassen Mannes saß trauernd die lichte Frauengestalt, und ihr in die Ferne gerichteter Blick schien zu fragen: Warum, warum?“

Militärischer Leberreim.

Die Leber stammt von einem Hecht
Und nicht von einem Gockel;
Mit solchem Chic wie ich trägt nie
Civil — Baron — Monocle! S. G.

Moderne Diensthofen.

Köchin: „Was hat Dir Deine Herrschaft zu Weihnachten geschenkt?“
Dienstmädchen: „Gott, eine Taschenuhr, ein Bicycle und mehr dergleichen Kleinigkeiten.“

Das „non plus ultra“ der Berstrentheit.



Ein Professor steigt in einen Pferdebahnwagen und sieht darin einen ihm täuschend ähnlich sehenden Herrn sitzen. „Ach!“, spricht er, „da sitze ich ja schon!“ Spricht's und steigt wieder aus. —

Verantwortlicher Redakteur: Max Schreiber. Druck und Verlag von J. F. Schreiber in Eßlingen bei Stuttgart.
Geschäftsstelle in München, Schubertstraße 6.